

Brav und ordentlich zu sein, das liegt **Philipp Hochmair** nicht so sehr. Darum hielt er es in Theaterensembles auch nie lang aus. Wie er mit seiner Leseschwäche zurechtkommt, wie aufwendig es für ihn ist, Rollen einzustudieren, und wie er mit Existenzängsten umgeht, erzählt er im folgenden Gespräch.

»Meine Schwäche ist mein Talent«

✦ VON JUDITH HECHT

Künstliche Intelligenz (KI) verändert die Arbeitswelt. Wie sehr wirkt sie sich auf Ihr Leben als Schauspieler aus?

Philipp Hochmair: Sehr. Kürzlich habe ich erfahren, dass es künftig nicht mehr nötig sein wird, einen Film nachzusynchronisieren, weil das eine Maschine machen wird. Nur damit Sie verstehen: Nachdem ein Film geschnitten worden ist, kommen die Schauspieler noch einmal ins Studio, um über jene Szenen, in denen es Versprecher und Tonfehler gibt, drüberzusprechen. Aber genau das ist nun nicht mehr notwendig, weil die KI jede Stimme perfekt imitieren kann, und zwar so, dass es genau zu den Mundbewegungen passt. Es ist nur mehr eine Frage der Zeit, bis auch das Synchronisieren in Fremdsprachen von KI ersetzt wird. Konsequenterweise muss man sich fragen, ob man irgendwann überhaupt noch Schauspieler brauchen wird.

Ihre Einschätzung?

Eines ist sicher: Theaterschauspieler sind durch KI nicht ersetzbar! Das macht mich zuversichtlich, weil ich mit meinen Soloprojekten sehr viel auf der Bühne stehe. Und egal welche Aufführung ich spiele, jedes Mal erlebe ich eine Interaktion mit den Zuschauern, die immer im Moment entsteht und immer einzigartig bleibt, weil es immer Zufälle und „Fehler“ gibt, die alles beeinflussen und verändern. Das zeigt mir, dass die Menschen dieses Live-Erlebnis nicht missen wollen. Und ich auch nicht. Und solange ich Theater spielen kann, werde ich das tun. Aber der Filmbranche stehen große Veränderungen bevor. Es ist möglich, dass die Angebote bald viel knapper werden, für alle Beteiligten vor und hinter der Kamera.

Haben Sie schon gehört, wie Sie oder Kollegen maschinell gesprochen klingen?

Nein, aber ich lasse mir jeden Tag die Nachrichten bei NTV von einer künstlichen Intelligenz vorlesen. Außer bei Fachworten und Jahreszahlen hört man nicht, dass die Stimme künstlich generiert ist. Im Gegenteil: Sie werden von einem „älteren, sympathischen Herren“ gelesen. Ich bin wirklich begeistert, mit welcher Intonation und mit welcher menschlichen Wärme „er“ mir die Nachrichten täglich vorträgt.

Sogar mit einer Wärme in der Stimme?

Ja, hören Sie mal hinein. Der Film „Her“ ist jetzt Realität geworden, was ich 2013 in seinem Erscheinungsjahr nicht wirklich für möglich gehalten habe.

Bald können wir uns aussuchen, ob wir uns die Nachrichten von Philipp Hochmair, Taylor Swift ...

... oder der eigenen Mutter vorlesen lassen. Genau.

Das weckt dann auch gleich Kindheits Erinnerungen.

Das erinnert mich an die Netflix-Serie „Black Mirror“. Eine Folge handelt von einer Frau, die während ihrer Schwangerschaft ihren Partner verliert. Um ihren Schmerz ertragen zu können, bietet ihr eine Firma an, ein System zu kreieren, das die Stimme des Verstorbenen wiedergibt und mit dem sie zumindest telefonieren kann, um nicht so allein zu sein. Im nächsten Schritt wird ihr eine lebensgroße Puppe mit den Zügen des Verstorbenen gebaut, sodass das Kind auch einen „Vater“ hat, obwohl der ja eigentlich schon tot ist.

Wie endet das Ganze?

Dieser lebensechte Roboter landet schlussendlich auf dem Dachboden, weil er doch nicht reicht. Aber das Ganze war wirklich gut erzählt. In nur



Philipp Hochmair: „Ob man irgendwann überhaupt noch Schauspieler brauchen wird?“ // Andreas Tischler

STECKBRIEF

Geboren am 16. Oktober 1973. Von 1993 bis 1997 studierte er am Max-Reinhardt-Seminar. Er spielte am Schauspielhaus Hamburg, am Staatstheater Hannover, an der Volksbühne Berlin und am Schauspielhaus Zürich.

Von 2003 bis 2009 war er Ensemblemitglied am Wiener Burgtheater, von 2009 bis 2014 gehörte er dem Ensemble des Hamburger Thalia-Theaters an.

Neben dem Theater widmete er sich intensiv seiner Film- und Fernsehkarriere. In dem Film „Die Wannseekonferenz“ übernahm er 2022 die Rolle des Reinhard Heydrich und wurde dafür vielfach ausgezeichnet.

In seinen Soloprogrammen („Werther!“, „Jedermann reloaded“, „AMERIKA nach Kafka“ u. a.) bringt Hochmair deutsche Literatur dem Publikum sehr unkonventionell näher.

Am 1. Oktober 2023 präsentiert Philipp Hochmair im Musikverein sein neues Programm: Adalbert Stifters „Der Hagestolz – Elektroversion“.

60 Minuten eine sehr wahrscheinliche Zukunftsperspektive.

Humanoid designte Roboter werden therapeutisch eingesetzt, etwa um autistischen Kindern beizubringen, menschliche Emotionen zu erkennen und sie zu interpretieren. Irregulär absurd, wenn eine Maschine zutiefst Menschliches lehrt.

Na ja, der Roboter ist sicher viel ruhiger und geduldiger als jeder Mensch. Gestressten Eltern reißt dabei sicher irgendwann die Hutschnur. Ich selbst habe keine Kinder, aber ich weiß, wie herausfordernd es sein kann, sich mehrere Stunden mit ihnen zu befassen. Wenn also eine Maschine teilweise übernimmt, Kindern etwas beizubringen oder zu üben, warum nicht?

Sie selbst hatten auch eine Leseschwäche.

Die habe ich immer noch. Wenn ich länger als eine halbe Stunde lese, ermüdet mich das sehr. Ich kann nicht schnell einmal ein Drehbuch durchlesen und es sofort analysieren. Ich brauche viel Zeit, um mich auf die Geschichte einzulassen. Wenn man als Schauspieler das Drehbuch zum ersten Mal liest, ist das ein sehr sensibler Vorgang. Bei der ersten Lektüre ist man komplett unvoreingenommen und unbeeinflusst. Alles ist möglich. Danach beginnt die Arbeit im Kopf, wofür man viel Zeit und Ruhe benötigt, um allen Assoziationen nachzugehen und sie zu ordnen. Aber wenn ich künftig ein Drehbuch auf den Tisch bekomme und schnell herausfinden soll, ob es mich interessiert, kann ich mir vorstellen, es mir von einer KI vorlesen zu lassen.

Aber Rollen lernen Sie, indem Ihnen – derzeit noch – ein Mensch den Text vorliest, oder? Genau. Das heißt, es ist vielmehr ein Dialog. Mein Gegenüber liest mir meinen Text vor, bis ich ihn kann, aber natürlich auch die Passagen dazwischen. So übe ich den Dialog. Mit einer Maschine könnte ich das schlecht ma-

chen, es sei denn, ich würde sie so programmieren, dass sie immer zum richtigen Zeitpunkt antwortet. Aber auch das wäre unbefriedigend, denn durch die unterschiedlichen Reaktionen und Stimmungen meiner Gegenüber reichert sich meine Fantasie an. Textlernen heißt nicht Zeilen nachplappern wie ein Papagei. Es ist vielmehr ein Durchleben, ein ganz intensiver Prozess – emotional wie körperlich. Insofern ist meine Schwäche meine Stärke, mein Talent. Sie zwingt mich, viel Zeit zu investieren und tief einzutauchen. Ob „Werther“, „Jedermann“, „Amerika“ oder Schillers Balladen, all diese Bücher sind Terrains, die ich mir hart erarbeitet habe, und deshalb gebe ich sie auch nicht mehr her. Sie sind mein Zuhause.

In Ihren One-Man-Shows bringen Sie den Zuschauern Goethe, Kafka und bald auch Adalbert Stifter auf sehr unkonventionelle Weise näher. Dennoch ist Ihr Publikum nicht jung, sondern im Schnitt über 50 Jahre alt. Warum? Weil es diese Altersgruppe am meisten interessiert. Sie hat die Bildung, das Geld und die Zeit. Literatur ist eine Parallelwelt. Wenn einem dazu in der Kindheit niemand die Tür aufmacht, bleibt sie einem wahrscheinlich verwehrt. Ich fürchte, sie ist eine Welt, die zu versinken droht. Aber man muss sie um jeden Preis erhalten und pflegen.

Wer hat Ihnen Zutritt zu dieser Parallelwelt verschafft?

Im Deutschunterricht wurde ich in einen sehr altmodischen Lehrplan hineingepresst, der mir aber geholfen hat, mich für Literatur zu begeistern. Diese komplexe und feine Sprache hat mich schon schwer beeindruckt, als ich jung war. Sie tut es heute noch. Dann gab es noch die Plattensammlung meiner Eltern, durch die ich mich durchgehört habe. Wenn sie mir nicht zur Verfügung gestanden wäre, hätte ich mich mit klassischer Musik nicht so in-

tensiv befasst. Rockmusik habe ich erst viel später zu hören begonnen.

Sie waren Ensemblemitglied am Burgtheater und später am Thalia-Theater, seit 2014 arbeiten Sie frei. Warum?

Vor allem, weil ich Filme drehen wollte. Im Ensemble zu arbeiten ist etwas sehr Schönes, aber auch etwas sehr Geschlossenes. Es ist auch eine Parallelwelt. Ich bin immer wieder überrascht, wie wenig Wind da durchgeht, und wie ordentlich und brav man da eigentlich sein muss.

Das entspricht Ihnen nicht so? Wahrscheinlich nicht.

Sie haben in den letzten zehn Jahren als Film- und Fernsehschauspieler Karriere gemacht. Sind Sie frei von Existenzängsten?

Als ich das Ensemble verlassen habe, hatte ich natürlich meine Zweifel, ob alles funktionieren würde. Aber es war der richtige Schritt für mich. Und wenngleich man nie Gewissheit haben kann, so habe ich eine positive Einstellung und das Gefühl, dass es auch weiterhin klappen wird. So war das etwa auch 2018: Bevor ich für Tobias Moretti als Jedermann in Salzburg eingesprungen bin, hatte ich drei Absagen für Filme bekommen und war darüber klarerweise verärgert. Aber rückblickend wirkt das alles wie eine Fügung des Schicksals, sonst hätte ich an diesen Tagen in Salzburg gar nicht spielen können, an denen Moretti krankheitsbedingt ausfiel.

Glauben Sie an Fügungen?

Ja, daran glaube ich, dass alle Absagen und Ausfälle einen Sinn haben.

Am 16. Oktober werden Sie 50 Jahre alt. Kratzt Sie dieser runde Geburtstag?

Nein. Im Gegenteil. Ich freue mich, dass ich auf ein erfülltes Leben zurückblicken darf. Ich bin bereit für die nächsten 50 Jahre. //

Herr Hochmair, darf man Sie auch fragen ...

1 ... ob Sie glauben, dass ChatGPT bald Drehbücher schreiben wird?

Diese Frage war beim letzten Festival in Cannes ein großes Thema. Experten haben mir erklärt, dass eine Maschine zwar nicht ein ganzes Drehbuch schreiben kann, aber man sie Treatments, Szenen und kleine Dialoge entwickeln lassen kann. Und derjenige, der die Maschine am besten nutzen kann, wird der Winner sein. Denn wenn man sie richtig speist, kann sie in kürzester Zeit neue Serien, ja ganze Welten ausspucken.

2 ... wie lange Sie sich Zeit nehmen, um große Rollen einzustudieren?

Lange! Als ich erfuhr, dass ich den Dimitri in „Die Brüder Karamasov“ am Akademietheater spielen würde, zog ich mich einen Monat zurück, um in Ruhe den Roman zu lesen. Ich war zu Probebeginn einer der wenigen Schauspieler, die ihn zur Gänze gelesen hatten, und daher wusste ich auch ganz genau, worauf es mir ankommt.